

3

Thilo Jungkind

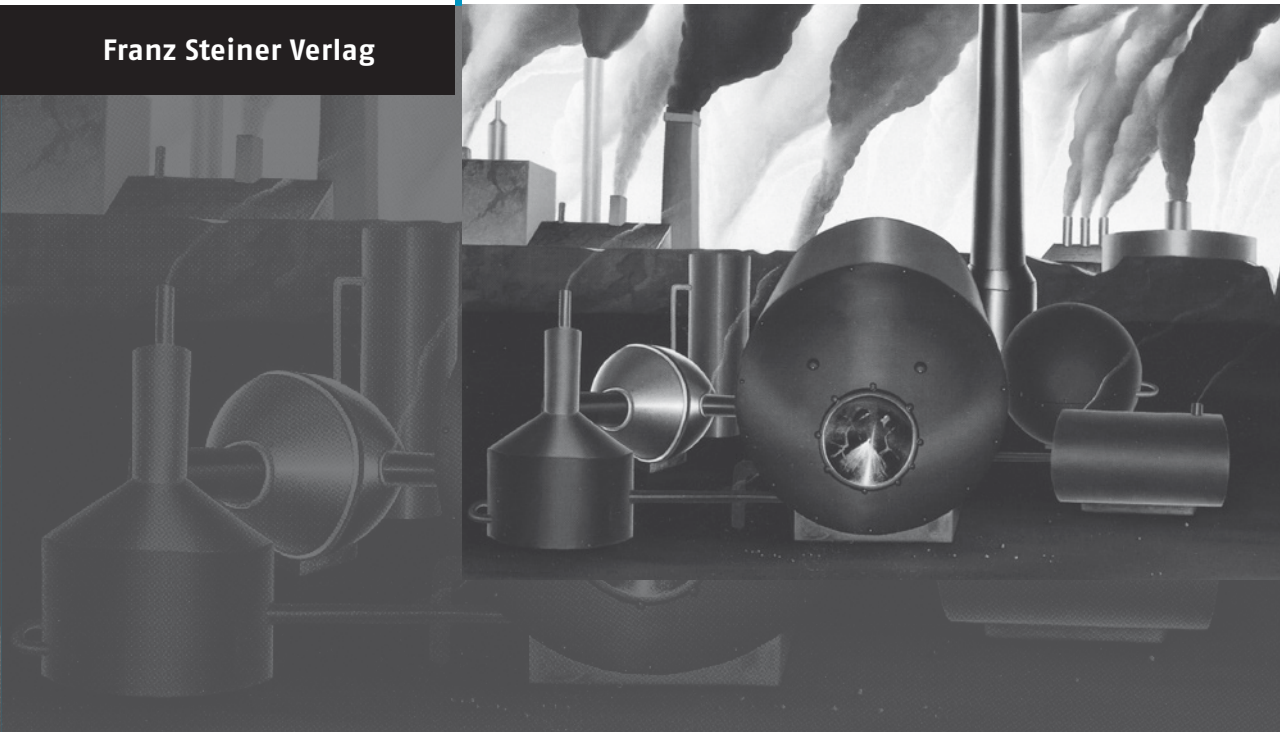
Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie

Gesellschaftliche Einflüsse auf das unternehmerische Handeln von Bayer und Henkel seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Geschichte

Perspektiven der Wirtschaftsgeschichte

Franz Steiner Verlag



Thilo Jungkind
Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie

PERSPEKTIVEN DER WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Herausgegeben von Clemens Wischermann und Katja Patzel-Mattern

Band 3

Thilo Jungkind

Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie

Gesellschaftliche Einflüsse auf das unternehmerische
Handeln von Bayer und Henkel seit der zweiten
Hälfte des 20. Jahrhunderts



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Siegbert Hahn, Rauchzeichen, 1968–1970, 60 x 50 cm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© 2013 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Druck: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10345-9

VORWORT UND DANK

Die vorliegende Arbeit entstand aus einem Projektzusammenhang des Exzellenzclusters 16 „Kulturelle Grundlagen von Integration“ an der Universität Konstanz. Sie wurde als Dissertation vom Fachbereich Geschichte und Soziologie im Spätherbst 2011 angenommen. Das Promotionsverfahren wurde mit dem Tag der mündlichen Prüfung am 27. April 2012 abgeschlossen. Erster Referent war Herr Professor Dr. Clemens Wischermann, zweite Referentin Frau Professorin Dr. Katja Patzel-Mattern. Das Drittgutachten übernahm Herr Professor Dr. Jürgen Osterhammel.

Ganz besonders möchte ich Herrn Wischermann danken. Er war nicht nur Erstbetreuer und Doktorvater für mich. Er schärfte stets mein intellektuelles Denken in Bezug auf die Verbindung von Wirtschafts- und Geschichtswissenschaften. Die Verbindung von Wissenschaft und Lebenswelt nimmt in der AG Wischermann einen zentralen Stellenwert ein. Die Arbeitsgemeinschaft steht für innovative wirtschafts- und sozialhistorische Forschung zusammen mit einem kollegialen und sympathischen Miteinander. Frau Patzel-Mattern möchte ich für die Übernahme des Zweitgutachtens danken. Auch Sie war für mich immer erreichbar und unterstützte mich in meinem Vorhaben. Ebenso danke ich Herrn Osterhammel für die Erstattung des Drittgutachtens.

Meine Lebensgefährtin Tanja Lamberti steht mir seit den letzten Zügen des Promotionsverfahrens liebevoll zur Seite. Sie unterstützt mich unermüdlich in der Forcierung meiner weiteren Karriere, wofür ich auch ihr herzlich danke.

Am meisten zu danken habe ich meinen Eltern, Gisela und Jürgen Jungkind. Bei ihnen war und ist der Ort, an dem ich immer willkommen war und bin. Meine Eltern leben Verantwortung, nicht nur indem sie mir die Publikation der vorliegenden Arbeit finanziell ermöglichen. Unterstützung ist heutzutage nicht mehr selbstverständlich. Ich bin dankbar, solche Eltern zu haben.

Gedankt sei auch meinen Freunden und Kollegen aus Konstanz für anregende Diskussionen, schöne Abende und einige tolle Jahre. Für ihre eigenen Promotionsvorhaben wünsche ich Daniel Wilhelm, Mark Wallaschek und Max Rothfuß alles Gute. Herzlichen Dank auch an Micha und Steffi Kernler aus Köln, die mich seit langen Jahren auf meinem Weg begleiten.

Für die absolut professionelle Unterstützung sage ich allen beteiligten Mitarbeitern der Unternehmensarchive herzlichen Dank. Ich danke Frau Dr. Sandra Schürmann für die Übernahme des Lektorat und meiner guten Freundin Sandra Heßing für die Formatierung der ursprünglichen Fassung.

Diese Arbeit wurde in Erinnerung an diejenigen geschrieben, die eine solche Chance niemals bekamen: meinen Bruder Jörg (02. August 1974 – 11. Oktober 1999) und meinen Freund Jürgen Vesenmaier (10. Juli 1980 – 03. November 2010).

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einführung	11
1.1	Risikoverhalten aus unternehmenshistorischer Sicht – Zur Verbindung zwischen unternehmerischem Handeln und gesellschaftlichen Erwartungen	11
1.2	Periodisierung des Untersuchungszeitraums und Begründung der Unternehmensauswahl	18
1.3	Abgrenzung zum Forschungsstand	20
1.4	Charakteristiken und Vergleich der Quellenlagen bei Bayer und Henkel	26
2.	Begriffliche Differenzierung und konzeptionelle Herangehensweise	30
2.1	Der Risikobegriff im Kontext des Forschungsvorhabens	31
2.2	Die neoinstitutionalistische Organisationstheorie und ihre Anwendung in einer unternehmensgeschichtlichen Fallstudie	33
2.2.1	Institutionen und ihre Dimensionen in der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie	35
2.2.2	Organisationale Felder	38
2.2.3	Entkopplung und Legitimität	40
2.2.4	Akteure, strategisches Handeln und Macht	41
2.3	Ein Handlungsmodell des Unternehmens als offenes System im gesellschaftlichen Wertewandel im Umgang mit produktionsinduzierten Risiken: Analyseraster	45
2.3.1	Theoriegeleitete Unternehmensgeschichte im kulturellen Paradigma	45
2.3.2	Ein Zwei-Ebenen Modell zur Analyse von kontextgebundenem Unternehmenshandeln	47
2.3.2.1	Interne Aspekte des Funktionierens von Unternehmen	49
2.3.2.2	Eine reflektierte Betriebsanleitung des Unternehmens von außen	55

3.	Eine Unternehmensgeschichte von Bayer und Henkel im Umgang mit produktionsinduzierten Risiken	63
3.1	Legitime Kontinuität des Risikohandelns: Die 1950er und 1960er Jahre.....	63
3.1.1	Wenige Institutionen bestätigen das alte Selbstverständnis der Unternehmen	70
3.1.2	Macht- und Deutungshoheit der Unternehmen in einem nicht partizipationsbereiten organisationalen Feld: Das Beispiel der Nachbarschaft von Bayer und Henkel sowie der Gewerbeaufsichtsämter	97
3.1.3	Nur das Nötigste: Spärliche Organisation und wenige innerbetriebliche Maßnahmen gegen Umweltrisiken.....	120
3.1.4	Strategisches Umdenken? Institutionen und Kultur begünstigen ein Primat der legitimen Risikoproduktion der Unternehmen	125
3.1.5	Zusammenfassung: Umwelt-Risiko macht Sinn – Stör- und Unfälle als Kollateralschäden	142
3.2	Verkehrte Verhältnisse – Aushandlungen unternehmerischen Risikoverhaltens vom Ende der 1960er Jahre bis zum Dioxinunglück von Seveso im Juli 1976	149
3.2.1	Zunehmender institutioneller Druck – Wahrnehmung und Reaktion der Unternehmen.....	157
3.2.2	Machtumkehr – Sinnverschiebung des organisationalen Feldes und zunehmender Protest gegen die Unternehmen	187
3.2.3	Allmähliche Abnahme von Umweltrisiken durch veränderte Maßnahmen in den Unternehmen	221
3.2.4	Zusammenfassung: Die Unternehmen zwischen Sinnsuche und Überzeugung der Richtigkeit ihres veränderten Risikohandelns	241
3.3	Der Schreck sitzt tief: Risikoverhalten ausgerichtet an der Akzeptanz der Unbeherrschbarkeit chemischer Prozesse nach der Seveso-Zäsur: Juli 1976 bis Mitte der 1980er Jahre	247
3.3.1	Das Dioxinunglück von Seveso und die Krise bei Roche	247
3.3.2	Verstärkte und radikalisierte Proteste durch „Seveso“ gegenüber Bayer und Henkel und ihr Niederschlag in formalen Sicherheitsinstitutionen	255
3.3.3	Abschalten! Oder doch nicht abschalten? Neue Einstellungen gegenüber dem organisationalen Feld und organisatorisches Lernen nach „Seveso“	270
3.3.4	Zusammenfassung: Ist Seveso überall? Die chemische Industrie vor der Herausforderung polemischer Angriffe, der ständigen Umwelt-Krise und der gescheiterten Reintegration als gesellschaftlicher Akteur.....	296

4.	Schluss und Ausblick	303
5.	Anhang	314
5.1	Quellenverzeichnis	314
5.2	Literaturverzeichnis	319
5.3	Abbildungsverzeichnis	330
5.4	Abkürzungsverzeichnis	330

1. EINFÜHRUNG

1.1 RISIKOVERHALTEN AUS UNTERNEHMENSHISTORISCHER SICHT – ZUR VERBINDUNG VON UNTERNEHMERISCHEM HANDELN UND GESELLSCHAFTLICHEN ERWARTUNGEN

Die vorliegende Arbeit stellt eine unternehmensgeschichtliche Fallstudie hinsichtlich des Umgangs chemischer Betriebe mit ihrer Risikoproduktion in Interdependenz mit gesellschaftlich veränderten Erwartungshaltungen dar. Den Prozess des unternehmenspolitischen Wandels werde ich an größeren und kleineren Stör- und Unfällen als zentralen Kristallisationspunkten zu zeigen versuchen. Gleichzeitig liefert auch der Blick über die Jahrzehnte wichtige Anhaltspunkte für eine Veränderung unternehmerischer Handlungslogiken, was den allgemeinen Umgang mit der eigenen Risikoproduktion der Unternehmen anbelangt.

In der deutschen Unternehmenshistoriographie besteht ein theoretisches und empirisches Desiderat hinsichtlich der Verbindung zwischen unternehmerischem Handeln und gesellschaftlichen Erwartungen.¹ Gerade ein Thema wie die Risikoproduktion der chemischen Industrie ist in besonderem Maße dafür geeignet, eine solche Verbindung in einer unternehmensgeschichtlichen Fallstudie zu entwickeln. Der Grund hierfür liegt in einem vielschichtigen Beziehungsgeflecht zwischen Unternehmen und Gesellschaft: Durch die Entscheidung eines Unternehmens, chemische Vor-, Zwischen- und Endprodukte herzustellen, wird die Werksumgebung in der Weise tangiert, als ihre Unversehrtheit von der sicheren Umsetzung dieser notwendigen Produktionsentscheidung abhängt. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg galt dies in besonderem Maße, da die Produktion der chemischen Industrie durch die relativ einfache Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion erneut stark ansteigen konnte, was zu erheblichen Umweltschäden führte.² Gleich-

- 1 Hierzu der Vortrag von Inga Nuhn und Thilo Jungkind auf der European Business History Association (EBHA) – Conference 2010: „A great part of German business history is led by homogeneous methodological and theoretical concepts: In many cases companies are considered as limited, economic entities. The understanding of corporate existences, structure and functionality is closely linked to this line of thought as well. Question on how and why companies do act focus exclusively on internal phenomena and contexts. [...] To sum up, in the last 20 years we can identify a trend towards a variety of conceptual and theoretical approaches dealing with corporate behaviour and functionality. Its explanations and analysis patterns concentrate on internal processes.“ Inga Nuhn / Thilo Jungkind: Theoretical and Empirical Interrelations Between Corporations And the Surrounding Society Beyond Operative Business, EBHA Conference: Business Beyond the Firm Glasgow, August 26–28 2010, URL: http://www.gla.ac.uk/media/media_167175_en.pdf (27.06.2012).
- 2 Vgl. Walter Teltschick: Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluss in Staat und Gesellschaft, Weinheim 1992, S. 188. Der Begriff Umwelt bezeichnet hier die natür-

zeitig richtete die umgebende Gesellschaft veränderte Erwartungen bezüglich der Risikoproduktion für die Umwelt an die chemische Industrie, die sich innerhalb der folgenden sechseinhalb Dekaden stetig änderten. Diese Erwartungen und damit einhergehend gesellschaftliche Zuschreibungen gegenüber diesem Industriezweig verwandelten sich spätestens seit den 1970er Jahren so massiv, dass noch heute in weiten Teilen der Öffentlichkeit ein Konsens darüber herrscht, dass die großen Chemiewerke schon immer Gefahrenherde und Umweltsünder erster Güte waren; sie standen bis vor kurzer Zeit unter Generalverdacht.³

In der öffentlichen Meinung gegenüber Unternehmen herrscht seit kurzem wieder ein erhebliches Misstrauen. Besonders im Hinblick auf Risikotechnologien ist dieses Misstrauensverhältnis zwischen transformierenden Gesellschaften und Unternehmen historisch gewachsen. Moderne Verhaltensstrategien und Nachhaltigkeitskonzepte sowie die Diskussion um unternehmerische Verantwortung erwachsen aus veränderten gesellschaftlichen Erwartungshaltungen gegenüber der chemischen Industrie – oder allgemeiner: einer Risikotechnologie –, die historisch operationalisiert und in Verbindung mit unternehmerischem Handeln gebracht werden kann.⁴ Ich möchte mit der vorliegenden Arbeit einen Beitrag dazu leisten, die Gründe des gewachsenen Misstrauens hinsichtlich der Risikoproduktion bzw. hinsichtlich der ‚produktionsinduzierten Risiken‘ aus einer unternehmenshistorischen Sicht zu beleuchten und gleichfalls die veränderten korporativen und strategischen Reaktionen auf dieses Misstrauen bei den Unternehmen Bayer und Henkel in den Blick nehmen. Hierzu werde ich zunächst einen allgemeinen Aufriss der mich interessierenden Fragestellungen anbieten. Im Fortgang dieser Einleitung und in Kapitel 1.2 werde ich diese Fragestellungen stetig unter veränderten Aspekten und unter Berücksichtigung des Forschungszeitraums weiterentwickeln.

Unter dem Begriff ‚produktionsinduzierte Risiken‘ verstehe ich ganz allgemein jene Risiken für die natürliche und lebensweltliche Umwelt eines Unternehmens

liche und die „künstliche“ (wirtschaftliche, politische, technische und gesellschaftliche) Umgebung von Unternehmen. Vgl. Gabler Wirtschaftslexikon, 16. vollst. überarbeitete Auflage, Bd. 4, S-Z, Wiesbaden 2004, S. 3003. In dieser Arbeit werden die Begriffe natürliche und lebensweltliche Umwelt gebraucht, wobei die natürliche Umwelt physische Gebilde wie Gewässer, Luft und Infrastrukturen sind. Lebensweltliche Umwelten sind hingegen gesellschaftliche Erwartungshaltungen und Strukturen, die sich auf allgemeines Unternehmenshandeln beziehen, etwa hinsichtlich des Umgangs mit der natürlichen Umwelt oder die Erwartung von Menschen, allumfassend durch produktionsinduzierte Risiken unversehrt zu bleiben. Vgl. hierzu auch Verena Winiwarter / Martin Knoll: Umweltgeschichte. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 24.

- 3 So konstatierten beispielsweise Hans Mathias Kepplinger und Uwe Hartung ein „Störfallfieber“ nach einem Zwischenfall bei Höchst in Griesheim im Jahre 1993, das allein durch eine verzerrte massenmediale Darstellung aufkommen sei. Vgl. Hans Mathias Kepplinger / Uwe Hartung. Störfall-Fieber. Wie ein Unfall zum Schlüsselereignis einer Unfallserie wird, München 1995, insbesondere S. 11–41.
- 4 Zur Herausbildung von Corporate Social Responsibility-Konzepten vgl. Katharina Bluhm: Corporate Social Responsibility – Zur Moralisierung von Unternehmen aus soziologischer Perspektive, in: Andrea Maurer / Uwe Schimank (Hg.): Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen, Wiesbaden 2008, S. 144–163.

der chemischen Industrie, die durch dessen Produktion entstehen sowie all jene Folgerisiken, die bei Entsorgung, Deponierung, Verbringung oder beim Transport der Produkte zu Tage treten.

Aus dem umrissenen Themenfeld ergeben sich für die vorliegende unternehmensgeschichtliche Studie ganz allgemein folgende Forschungsfragen im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen unternehmerischem Risikohandeln und gesellschaftlichen Erwartungen: Wie haben die Unternehmen in unterschiedlichen historischen Settings ihre produktionsinduzierte Risiken wahrgenommen und bewältigt? Welche Verhaltensmuster und Managementpraktiken strebten sie diesbezüglich an? Wo sind die Gründe für einen sich einstellenden Wandel im unternehmerischen Handeln und dem damit verbundenen Wandel des institutionellen Arrangements innerhalb der Unternehmen zu suchen? Ist eine veränderte Risikoeinstellung und eine veränderte Risikoperzeption durch die Unternehmen das Produkt kultureller Differenzierung, die an ihren historischen Kontext gebunden ist?

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit umfasst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Er ist für die hier angesprochenen Forschungsfragen in zweifacher Hinsicht besonders aussagekräftig: Zum einen steht die unternehmensgeschichtliche Aufarbeitung dieser Epoche gerade erst am Anfang.⁵ Zum anderen verloren nicht nur die in dieser Studie betrachteten Unternehmen gegen Ende der 1960er Jahre aufgrund einer institutionellen Neuorientierung und damit verbundener, zunehmend unternehmenskritischer Sinnentwürfe der westdeutschen Gesellschaft an Reputation.⁶ Die veränderte öffentliche Wahrnehmung insbesondere der chemischen Industrie wird etwa aus den Worten „Wir sind nicht schlechter als früher“ deutlich, mit denen Friedrich Bohmert, der Chef der Öffentlichkeitsarbeit der Firma Henkel im Jahr 1972 vor eine Betriebskonferenz trat.⁷ Bohmert reflektierte damit die Lage der chemischen Industrie im Allgemeinen und von Henkel im Besonderen im Kontext einer von außen auf das Unternehmen aufprallenden Stimmung der breiten Öffentlichkeit zu Beginn der 1970er Jahre. Wie rasch es zu dieser animosen Haltung gegenüber einem der Zugpferde der deutschen Wirtschaft nach 1945 gekommen war, verdeutlicht ein weiteres Zitat, das einem Bericht über eine Konferenz der Umweltschutzbeauftragten der Henkelgruppe entstammt: „Rauchende Schornsteine waren gestern noch ein Zeichen für die Prosperität eines Unternehmens. Heute gelten sie geradezu als die Inkarnation des Bösen“.⁸

5 Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass sich in der Zeitschrift für Unternehmensgeschichte innerhalb der letzten zehn Jahre nur etwa 30 Prozent der publizierten Artikel diesem Forschungszeitraum widmen.

6 Exemplarisch Werner Kurzlechner: Von der Semantik der Klage zu einer offenen Medienpolitik. Selbstbild und Wahrnehmung westdeutscher Unternehmen, 1965–1975, in: Morten Reitmayr / Ruth Rosenberger (Hg.): Unternehmen am Ende des „goldenen Zeitalters“. Die 1970er Jahre in unternehmens- und wirtschaftshistorischer Perspektive, Essen 2008, S. 289–319.

7 Referat von Dr. Friedrich Bohmert am 04. Juni 1972: „Problematik des Umweltschutzes in der Öffentlichkeitsarbeit“, in: Konzernarchiv Henkel, J 108 Immissionen/Umweltschutz 1950–1970.

8 Referat von Dr. P. Behrt: „Umweltschutz – eine internationale Aufgabe“ auf der Konferenz der Henkel-Umweltschutzbeauftragten am 04. Juni 1971, S. 5, in: Konzernarchiv Henkel: Zug.-Nr. 451, Akten Opperbecke, Umweltschutz-Kommission/Konferenzen.

Mit diesen beiden Äußerungen sind Eckpfeiler markiert, mittels derer die sich wandelnden Handlungslogiken des Risikoverhaltens von deutschen Chemieunternehmen seit den ausgehenden 1960er Jahren aus unternehmenshistorischer Sicht mit gesellschaftlichen Erwartungen in Beziehung setzen lassen: Von Seiten der Öffentlichkeit wurde in den rauchenden Schornsteinen im alltäglichen Betrieb nun eine (latente) Gefahr für die natürliche und lebensweltliche Umwelt gesehen. Hatten die Produktionsanlagen und Produktionstechniken noch wenige Jahre zuvor als eine Antriebskraft gegolten, um der wirtschaftlichen Misere nach dem Zweiten Weltkrieg zu entkommen und als Sinnbilder für eine prosperierende, fortschrittsoptimistische Gesellschaft gestanden, so verkehrten sich nun die Verhältnisse ins Gegenteil.⁹ Die chemische Industrie sah sich plötzlich Anfeindung, Unverständnis und Protesten gegen all jenes gegenüber, was wenige Jahre zuvor noch als notwendig, erfolgreich und Wohlstand bringend gedeutet worden war. Angesichts der aktuellen wie auch der historischen gesellschaftlichen und ökonomischen Brisanz dieser Themen um Umweltschutz und den Schutz der Menschen vor Risikotechnologien ist es verwunderlich, dass Hartmut Berghoff und Mathias Mutz unlängst feststellen mussten, es gebe „no study from a business-historical perspective“¹⁰ für die Zeit nach 1945, die sich aus unternehmensinterner Sicht mit einer dezidierten Quellenanalyse dem Themenfeld von Risikopotenzialen insbesondere für die natürliche und lebensweltliche Umwelt zuwende. Diese Lücke soll in der vorliegenden Arbeit geschlossen werden.

Um die Lücke jedoch schließen zu können, muss ein theoretisches und konzeptionelles Verständnis der Einbindung gesellschaftlicher Erwartungen in konkrete Handlungen des Unternehmens bzw. in dessen strategische Überlegungen entwickelt werden. Hierzu bedarf es einer Erweiterung ökonomischer Handlungstheorien durch Theorien der Organisation, in der die Rückkehr der Gesellschaft enthalten ist.¹¹ Ziel der vorliegenden unternehmensgeschichtlichen Arbeit ist aus dieser kon-

9 Vgl. Wolfgang König: Technikgeschichte. Eine Einführung in ihre Konzepte und Forschungsergebnisse, Stuttgart 2009, S. 211.

10 Hartmut Berghoff / Matthias Mutz: Missing Links? Business History and Environmental Change, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (2009): „Nature incorporated“: Unternehmensgeschichte und ökologischer Wandel / Business History and Environmental Change, S. 9–22, hier S. 13.

11 Vgl. hierzu Günther Ortman / Jörg Sydow / Klaus Türk: „Organisationen [...] sind in der Gesellschaft, sind Teil der Gesellschaft, sind eine besondere Form der Koordination und Zurechtweisung gesellschaftlicher Aktivität, werden von ihrer gesellschaftlichen Umgebung gefördert und beeinträchtigt, üben ihrerseits einen enormen Einfluss auf den Zustand und die Entwicklung der Gesellschaft aus [...]. Eine Organisation ist aber auch selbst, in ihrem Inneren, Gesellschaft – wenn auch eine irgendwie geschlossene. Schließlich besteht sie aus sozialen Handlungen, aus Interaktion und Kommunikation in organisierter, formal geregelter und zugerichteter Form und ist nicht – wie oft ist das gesagt worden! – Maschine, nicht nur Vehikel, nicht nur und nicht einmal überwiegend.“, Günther Ortman / Jörg Sydow / Klaus Türk: Organisation, Struktur, Gesellschaft, in: Dies (Hg.): Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft, 2. durchgesehene Auflage, Wiesbaden 2000, S. 15–35, hier S. 16–17. Zu einer neuartigen Soziologie des Unternehmens vgl. Andrea Maurer / Uwe Schimank: Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft, in: Dies.: (Hg.): Die Gesellschaft der Unternehmen, 2008, S. 7–17. Aus einer unternehmensgeschichtlichen Perspektive Jan-Ottmar

zeptionellen Perspektive eine Analyse des Geflechts zwischen dem Unternehmen als Risikoproduzent (und gegebenenfalls Störfallverursacher) und seinem gesellschaftlichen Umfeld als Betroffenen sowie dessen Erwartungen dem Unternehmen gegenüber. Aus der Einsicht, dass beide Perspektiven berücksichtigt werden müssen, wenn nach einem Handlungsmodell aus Sicht des Unternehmens bezüglich seines Risiko- und Störfallverhaltens und dessen Wandel in historischen Zusammenhängen gefragt wird, folgen konzeptionelle wie theoretische Herausforderungen. Die Entwicklung eines solchen konzeptionellen Handlungsmodells des Unternehmens wird in Kapitel 2 geschehen und daher hier nur schemenhaft umrissen.

Eine erste Hürde liegt dabei in der Vielzahl der zu berücksichtigenden Dimensionen von Institutionen gegenüber dem betrachteten Unternehmen und deren Operationalisierung für die geplante Analyse. Mosaikartig muss hier aus Sozial-, Zeit- und Kulturgeschichte¹², Umwelt¹³- und Technikgeschichte¹⁴ ein Rahmen gebildet werden, der gesellschaftliche Sinnmuster den Unternehmen gegenüber darstellen kann. Auf der Analyseebene bedarf es eines Filtrats aus Quellen derjenigen Funktionsbereiche des Unternehmens, die Aufschlüsse darüber geben, wie das Unternehmen seinen relevanten institutionellen Kontext und seine kulturelle Rahmung wahrnahm. Weiterhin ist zu klären, inwiefern dieser Quellentypus die Beziehungen verdeutlichen kann sowie Aufschluss über unternehmerisches Handeln bzw. Nicht-handeln liefert.

Aus dieser Forderung einer gemeinsamen Betrachtung der Unternehmens- und der gesellschaftlichen Perspektive ergibt sich eine weitere Herausforderung an den theoretischen Zugriff: Die Mehrzahl der vorliegenden unternehmenshistorischen Fallstudien untersuchen Phänomene, die im Inneren des Unternehmens bzw. vom Innern her angeleitet stattfinden. Unternehmerisches Handeln erscheint somit ausschließlich abhängig von inneren ökonomischen Logiken und Kalkülen oder von unternehmenszentrierten Wertvorstellungen. Sofern er überhaupt Berücksichtigung findet, wird der gesellschaftliche Erwartungsrahmen als gegeben angenommen und bildet ein Potpourri zur Argumentationshilfe, wenn es um das Tagesgeschäft aus Unternehmenssicht geht.¹⁵ Abhilfe bietet eine kulturwissenschaftlich argumentie-

Hesse / Tim Schanetzky / Jens Scholten: Idee zu einer gesellschaftsreformerischen Unternehmensgeschichte in methodischer Absicht – „Gabentausch“, „moralische Ökonomie“ oder „Unternehmensethik“, in: Dies.: (Hg.): Das Unternehmen als gesellschaftliches Reformprojekt. Strukturen und Entwicklungen von Unternehmen der „moralischen Ökonomie“ nach 1945, Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte Bd. 12, Essen 2004, S. 7–15, insbesondere S. 8–11.

12 Vgl. neuerdings Axel Schildt / Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2009 sowie Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

13 Treffend hierzu Dieter Groh / Ruth Groh: Religiöse Wurzeln der ökologischen Krise. Naturteleologie und Geschichtsoptimismus in der frühen Neuzeit, in: Dies. (Hg.): Weltbild und Naturaneignung, Frankfurt am Main 1991, S. 11–91, hier S. 44. Ebenso Verena Winiwarter / Martin Knoll, S. 255–298.

14 Vgl. Wolfgang König, insbesondere S. 109–216.

15 Erste Versuche, die wechselseitige Abhängigkeit soziokultureller Kontexte und unternehmerischen Handelns zu zeigen, wurden von Hartmut Berghoff unternommen, der in seiner Habilitationsschrift eine „Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“ postuliert. Vgl.

rende Unternehmensgeschichte, die davon ausgeht, dass Unternehmen funktionieren, weil die Akteure in spezifischen Sinnzusammenhängen handeln und ihre Handlungsregeln institutionalisieren. Organisationen und ihre Akteure wirtschaften demnach „in geschichts- und kulturgeprägten Kontexten.“¹⁶ So bleibt eine institutionentheoretische, um moderne Konzepte kulturwissenschaftlicher Forschung erweiterte Unternehmensgeschichtsschreibung handlungsfähig und ist nicht, wie unlängst behauptet, an ihrem Ende angekommen.¹⁷

Diese Art unternehmensgeschichtlichen Forschens bietet die Möglichkeit, die Kategorien ‚Zeit‘ und ‚Kultur‘ an eine ökonomische Theorie des Unternehmenshandelns anzufügen. Die Beschränkung auf die Erforschung innerer Phänomene wird durch das Postulat Clemens Wischermanns dahingehend aufgebrochen, dass Unternehmen in geschichts- und kulturgeprägten Kontexten wirtschaften. Explizit bedeutet dies, dass inner-unternehmerische Phänomene nur erfassbar werden, wenn historisch-kulturelle Kontexte für die Entwicklung des inneren Geschehens von Unternehmen mit verantwortlich gemacht werden.

Auf der Grundlage des bis hierhin dargestellten Rahmens und des Forschungsinteresses der vorliegende Arbeit wird im Sinne einer interdisziplinären und theoriegeleiteten Unternehmensgeschichtsschreibung danach gefragt, wie sich Unternehmen der chemischen Industrie nach 1945 mit jener durch die Produktion selbst herbei geführten Gefahr¹⁸ sowie mit den damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen (strategisch) auseinandersetzen und welche historischen Handlungen der Unternehmen damit verbunden waren. Hierfür wird der Versuch unternommen, die neoinstitutionalistische Organisationstheorie¹⁹ zum Ausgangspunkt zu nehmen und erstmals mit einer Theorie der Unternehmensgeschichte im kulturellen Paradigma zu vereinigen. Ziel dabei ist es, einen neuartigen Entwurf der Unternehmensgeschichte im kulturellen Paradigma in seiner Erweiterung um die gesellschaftliche Umwelt zu konzeptionieren. Dies wird in den Kapiteln 2.2 und

Hartmut Berghoff: Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hohner und die Harmonika 1857–1961. Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 1997, S. 15. Jüngst auch die Arbeit von Markus Raasch. Vgl. Markus Raasch: Wir sind Bayer. Eine Mentalitätsgeschichte der deutschen Industriegesellschaft am Beispiel des rheinischen Dormagen (1917–1997), Essen 2007, hier insbesondere S. 20–24. Ebenfalls Martin Lutz: Siemens im Sowjetgeschäft. Eine Institutionengeschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen 1917–1933, Stuttgart 2011. Allen Arbeiten gemeinsam ist jedoch, dass sie in methodischer und theoretischer Hinsicht Experimente darstellen, die erst in den Anfängen stecken.

16 Vgl. Clemens Wischermann: Von der „Natur“ zur „Kultur“. Die Neue Institutionenökonomik in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Erweiterung, in: Karl-Peter Ellerbrock / ders. (Hg.): Herausforderung, 2004, S. 17–31, hier S. 17.

17 Vgl. Jan-Ottmar Hesse / Christian Kleinschmidt / Karl Lauschke: Herausforderungen und Perspektiven der Unternehmensgeschichte, in: Dies. (Hg.): Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002, S. 9–19, hier S. 13.

18 Zum Gefahren-Begriff in Bezug auf komplexe technische Anlagen vgl. Charles Perrow: Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1992.

19 Einen hervorragenden Überblick über das relativ junge Forschungsfeld bieten Peter Walgenbach / Renate E. Meyer: Neoinstitutionalistische Organisationstheorie, Stuttgart 2008.

2.3 geschehen, und die bis hierher dargestellten, allgemein gehaltenen Forschungsfragen können mit Hilfe einer solchen Konzeption verfeinert werden: Warum haben die betrachteten Unternehmen seit dem Ende der 1960er Jahre ihre bis dahin vertretenen, öffentliche Erwartungshaltungen ausklammernden Kalküle aufgegeben? Wo liegen die Gründe für diese – zumindest aus Sicht einer universalistisch argumentierenden Mainstreamökonomik und Unternehmenspolitikforschung seltsam anmutenden – Entscheidungen? Wie nahmen die betrachteten Unternehmen gesellschaftliche Erwartungen hinsichtlich ihres Risikopotenzials ihnen gegenüber wahr und in welche Richtung veränderten sich diese wahrgenommenen Erwartungen? Welche Maßnahmen ergriffen die Unternehmen, um diesen Erwartungen gerecht zu werden, stellten sie sich möglicherweise offensiv gegen diese Erwartungshaltungen? Welche Verteidigungsstrategien gegen die Erwartungen wurden ergriffen? Wie veränderten sich inner-unternehmerische institutionelle Arrangements? Welche Aktivitäten zur Risikominimierung wurden von Seiten der Unternehmen initiiert? Kurz: Kann ein direkter Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Erwartungen und unternehmerischem Handeln konzeptionell hergestellt und empirisch überprüft werden?

Zusammenfassend sind für die angestrebte integrierte Unternehmensgeschichtsschreibung²⁰ mehrere Aspekte von Bedeutung: Erstens geht von Unternehmen der chemischen Industrie als Ausgangspunkt ein produktionsinduziertes Risiko für ihre natürliche und lebensweltliche Umwelt aus. Hieraus folgt zweitens, dass eine unternehmensgeschichtliche Fallstudie diese Umwelten in die Analyse der internen Wandlungsprozesse des Unternehmens einbeziehen muss. Drittens ist es notwendig, ein Handlungsmodell des Unternehmens aufzustellen, das sein (strategisches) Verhalten und seine Handlungslogiken im Kontext gesellschaftlicher Erwartungshaltungen gegenüber dem Unternehmen thematisiert; dabei soll die Fruchtbarkeit eines solchen Modells für die Unternehmensgeschichte wie eine

20 Zu den unterschiedlichen Ansätzen der Disziplin vgl. Hartmut Berghoff: *Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung*, Paderborn u.a. 2004. Für eine Unternehmensgeschichtsschreibung, die an der Neuen Institutionenökonomik ausgerichtet und um Konzepte kulturwissenschaftlichen Forschens erweitert ist, vgl. Clemens Wischermann / Peter Borscheid / Karl-Peter Ellerbrock (Hg.): *Unternehmenskommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Dortmund 2000, weiterhin Clemens Wischermann (Hg.): *Unternehmenskommunikation deutscher Mittel- und Großunternehmen*, Münster 2003 sowie Karl-Peter Ellerbrock / Clemens Wischermann (Hg.): *Die Wirtschaftsgeschichte vor der Herausforderung durch die New Institutional Economics*, Dortmund 2004. Exemplarisch Anne Nieberding / Clemens Wischermann: *Unternehmensgeschichte im institutionellen Paradigma*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 43. Jg., Heft 1/1998, S. 35–48. Zu diesem Ansatz in gesamtwirtschaftlicher Perspektive Clemens Wischermann: *Vom Gedächtnis und den Institutionen. Plädoyer für die Einheit von Kultur und Wirtschaft*, in: Eckart Schremmer (Hg.): *Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode*, Stuttgart 1998, S.21–33. Ebenfalls Clemens Wischermann / Anne Nieberding: *Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2004. Teils kritisch zu institutionellen Ansätzen in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte vgl. Jan-Ottmar Hesse / Christian Kleinschmidt / Karl Lauschke: *Herausforderungen und Perspektiven der Unternehmensgeschichte*, in: Dies. (Hg.): *Kulturalismus*, 2002, S. 9–19, hier S. 9–11.

historisch-qualitativ arbeitende Betriebswirtschaftslehre gleichermaßen deutlich werden.

Ich habe bisher einen allgemeinen Aufriss der Arbeit gegeben, die Fragestellungen erörtert und eine notwendige Konzeption zur Erforschung der Thematik angeboten. Ich werde dies nun in einem spezifischen Aufriss verfeinern. Die Unternehmensauswahl und die Begründung des Forschungszeitraums stehen dabei im Mittelpunkt, wobei erste Beziehungen zu der konzeptionellen Herangehensweise und des verwendeten Risikobegriffs vertiefend in dieses Kapitel einführen.

1.2 PERIODISIERUNG DES UNTERSUCHUNGSZEITRAUMS UND BEGRÜNDUNG DER UNTERNEHMENSAUSWAHL

Zur Operationalisierung des Verhältnisses von Unternehmenshandeln und veränderten gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber dem Unternehmen wird der Blick auf solche produktionsinduzierten Risiken gerichtet, die nach außen wirken.²¹ Ein Unternehmen der chemischen Industrie als gesellschaftlicher Akteur hat es in diesem Zusammenhang mit Risikodeutungen, Risikoprävention, dem allgemeinen Umgang mit Produktionsrisiken sowie einer Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser eigens produzierten Risiken und ihrer Relevanz für die natürliche und lebensweltliche Umwelt zu tun. Der Risikobegriff, wie er im Forschungsvorhaben Verwendung finden muss, wird aus der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung hergeleitet, was in Kapitel 2.1 geschieht. Dort werde ich den Risikobegriff weiter operationalisieren; er stellt die Risikodeutungen in den Mittelpunkt. Ich werde diesen Risikobegriff in die Konzeption der Arbeit einbinden und ihn auf seine Tauglichkeit zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen überprüfen.

Veränderliche gesellschaftliche Zuschreibungen und Deutungen von Risiken entstehen durch kulturelle Differenzierung und außer-unternehmerischen institutionellen Wandel, dessen Einfluss auf das unternehmerische Handeln dargestellt werden soll. Auf Basis der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie²² ist es möglich, die in der Umwelt von Organisationen bestehenden Institutionen als prägend für die Ausgestaltung von Organisationen zu exemplifizieren. Institutionen in bestimmten sozialen historischen Situationen führen dem Ansatz folgend dazu, dass von Unternehmen die Erfüllung von definierten Handlungsskripten erwartet wird. Vorstellungssysteme und Wirklichkeitsinterpretationen eines bestimmten historischen Kontextes rücken so in den Mittelpunkt der Beleuchtung unternehmerischen Handelns und werden zu ökonomischen Kerngrößen. Innerhalb von Unternehmen kommt es demnach nach einer reflexiven Auseinandersetzung mit dem institutionellen und kulturellen Umfeld zu Institutionalisierungs- bzw. Deinstitutionalisierungsprozessen von organisationalen Formen, Managementkonzepten und allgemeinen Praktiken. Die partiellen Schwächen der neoinstitutionalistischen

21 Produktionsinduzierte Risiken für die eigentlichen Produktionsbetriebe sowie das Thema Arbeitsschutz sollen hier nicht im Fokus stehen. Hierzu etwa Nicole Schaad: Chemische Stoffe, giftige Körper. Gesundheitsrisiken in der Basler Chemie, 1860–1930, Zürich 2003.

22 Die explizite Darstellung des Ansatzes erfolgt in Kapitel 2.2.

Organisationstheorie wie etwa das Fehlen eines Kulturbegriffes oder die höchstens implizite Beachtung historischer Sinnzusammenhänge und die daraus resultierenden Lücken des Ansatzes werden in einer integrierten, um Konzepte kulturwissenschaftlicher Forschung erweiterten Unternehmensgeschichte geschlossen. Hierdurch wird es möglich, ein kontextualisierungsfähiges Handlungsmodell des Unternehmens als offenes System im gesellschaftlichen Wertewandel für die vorliegende Fallstudie zu entwerfen, und damit ein Analyseraster für den analytischen Hauptteil der Arbeit in Kapitel 3 zu generieren.

Vor diesem Hintergrund wird der gewählte Forschungszeitraum in Phasen eingeteilt. Von diesen Phasen wird angenommen, dass sie im Hinblick auf veränderte unternehmerische Handlungslogiken und entsprechenden Arten von Risikoverhalten von Bedeutung sind.²³ Besonders die Beobachtung zweier grundlegender Strömungen innerhalb der Unternehmen wie in der umgebenden Gesellschaft machten den Forschungszeitraum besonders reizvoll und untermauern zusätzlich die getroffene Annahme: Einerseits scheint die Zeit nach 1945 in Westdeutschland zunächst durch die Beibehaltung außer- und innerunternehmerischer institutioneller Arrangements aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg geprägt zu sein, was pfadabhängige Verhaltensstrategien und Handlungslogiken in den betrachteten Unternehmen konstituierte, während auch die Gefahrenzuschreibungen von außerhalb der Unternehmen relativ konstant blieben. Andererseits können wir seit den ausgehenden 1960er Jahren beschleunigte institutionelle Neuformierungen²⁴ sowie die Verschiebung gesellschaftlicher Sinnmuster hin zu einer schützenswerten Mensch-Natur-Umwelt-Beziehung beobachten.²⁵ Beide Strömungen wirkten dabei in einem durchgehend demokratischen Setting, was sich unter anderem in der Zunahme privatwirtschaftlicher Produktion widerspiegelte. Letztere führte jedoch für die chemische Industrie als einer der Triebkräfte des wirtschaftlichen Booms der Nachkriegszeit mitunter zum Niedergang der tradierten Industriekultur und dürfte mitverantwortlich für eine notwendig gewordene Sinnsuche hinsichtlich des Umgangs mit ihren produktionsinduzierten Risiken gewesen sein.²⁶ Ausgehend vom stattgefundenen gesellschaftlichen Perspektivenwechsel hin zu einer nachhaltigen Umweltpolitik lassen sich dezidiert Aushandlungsprozesse zwischen Unternehmen und den an sie gestellten Erwartungshaltungen aufspüren.

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen in Bezug auf die Abhängigkeiten und Verbindungen unternehmerischer Handlungslogiken und gesellschaftlicher Erwar-

23 Der analytische Hauptteil wird sich dem Zeitraum bis in die 1980er Jahre hinein zuwenden, da hier in beiden Unternehmen eine gleich bleibende Quellenbasis hierarchisch wie auch fakultativ vorhanden war. Im Schlussteil der Arbeit werde ich anhand von Quellen aus einem späteren Zeitraum weitere Möglichkeiten für zukünftige Forschungsarbeiten aufzeigen.

24 Vgl. Lutz Raphael / Anselm Doering-Manteuffel, S. 11.

25 Vgl. Kurt Egger: Humanökologie in Praxis und Theorie, in: GAIA Bd. 6 Nr. 2 (1997), S.146–152, hier S. 150.

26 Ebd. S. 39. Zur Bedeutung der wirtschaftlichen Zäsur 1973/74, die zu großen Teilen einer mikroökonomischen, also einer Unternehmensebene zuzuschreiben ist vgl. Morten Reitmayer / Ruth Rosenberger: Unternehmen am Ende des „goldenen Zeitalters“. Die 1970er Jahre in unternehmens- und wirtschaftshistorischer Perspektive, in: Dies.: (Hg.): Ende des „goldenen Zeitalters“, Essen 2008, S. 9–31, hier S. 11.

tungen wurden auch die Unternehmen Bayer und Henkel als Fallbeispiele ausgewählt. Um eine valide Datenbasis zu erhalten, war meines Erachtens aus methodischer Sicht eine ergänzende Betrachtung zweier Unternehmen vonnöten. Nur an jenen neuralgischen Punkten, an denen sich die Parameter des unternehmerischen Handelns signifikant unterscheiden, werde ich eine vergleichende Perspektive aufspannen.

Die beiden konkreten Unternehmen wurden weiterhin aufgrund ihrer traditionellen Einbettungen in ihre jeweiligen Standorte ausgewählt, da davon ausgegangen wird, dass dieser Aspekt für die untersuchten Themenbereiche von besonderer Relevanz ist: Die langjährigen Ansiedlungen der Unternehmen an ihren Standorten sind mit integrativen Potenzialen verbunden. Hieraus leitet sich insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Verbindung von Nachbarschaft und Werk ab, die das gemeinsame Ziel des Entfliehens aus der neuerlichen Mangelgesellschaft forcierte. Daraus leitet sich aber auch ab, dass eine ständige Gefährdung durch die Risikoproduktion der Werksumgebung bekannt gewesen war. So wird bei Bayer hauptsächlich der Standort Leverkusen und bei Henkel der Standort Düsseldorf-Holthausen betrachtet.

Ebenfalls ein Kriterium bei der Unternehmenswahl bildeten die Zugehörigkeit zur Chemiebranche, die jeweils führenden Rollen beider Unternehmen sowie deren Größen. So ähnlich sich die beiden ausgewählten Unternehmen auf den ersten Blick sind, so unterschiedlich sind sie jedoch in ihren Produktportfolios und in ihrer Produktionsweise: Während Henkel traditionell Hersteller von Konsumgütern und Anwendungskemie ist, besitzt Bayer als ‚Chemieriese‘ ein risikoreicheres Produktsortiment und Produktionsprogramm.²⁷ Die letzte Begründung der Unternehmensauswahl schließlich ist geographisch begründet. Da die vorliegende Arbeit ihr Augenmerk auf die Risiken einer Verunreinigung der Luft durch industrielle Emissionen und auf die Gewässerverschmutzung durch Einleiten von Industrieabwässern richtet, wurden zwei Unternehmen in räumlicher Nähe zum Rheinstrom, zur Industrielandschaft des Ruhrgebietes und zum Niederrhein ausgewählt. Dahinter stand nicht zuletzt die Annahme, dass ähnliche Erwartungshaltungen gegenüber den Unternehmen bestehen dürften und so eine Vergleichbarkeit der Einzelergebnisse gewährleistet sein würde.²⁸

1.3 ABGRENZUNG ZUM FORSCHUNGSSTAND

Im einleitenden Aufsatz des jüngst erschienenen „Oxford Handbook of Business History“ plädiert Patrick Fridenson dezidiert für eine weitere Auseinandersetzung

27 Zur allgemeinen Darstellung der Unternehmens-, Produktions- und Produktgeschichte der beiden Unternehmen vgl. für Henkel: Wilfried Feldenkirchen / Susanne Hilger / Wolfgang Zengerling: Menschen und Marken. 125 Jahre Henkel 1876–2001, Düsseldorf 2001 sowie für Bayer: Erik Verg / Gottfried Plumpe / Heinz Schultheis: Meilensteine. 125 Jahre Bayer 1863–1988, hrsg. von der Bayer AG, Konzernverwaltung Öffentlichkeitsarbeit, Köln 1988.

28 Eine nicht selbstverständliche kooperative Haltung der Unternehmensarchive zu einem solch kritischen Thema unterstützte die Wahl zusätzlich.

mit unternehmerischen Risiken in einer transdisziplinären und integrierten Unternehmenshistoriographie und sagt diesem Themenfeld eine ertragreiche Zukunft voraus, insbesondere im Fall der Zuhilfenahme kulturwissenschaftlicher Ansätze.²⁹ Innerhalb der deutschen Forschungslandschaft hingegen steht bisweilen eine unternehmensgeschichtliche Krisenforschung im Vordergrund, die auf klassische Krisenauslöser wie Markt- oder Produktrisiken fokussiert ist.³⁰ Gerade die von Fridenson exponierte Darstellung von Unternehmensrisiken bedarf verstärkt der Einbindung in den sozioökonomischen Kontext, wenn es um den Umgang mit produktionsinduzierten Risiken in der deutschen chemischen Industrie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geht.³¹ Diese noch ganz am Anfang stehende Form der unternehmensgeschichtlichen Risikoforschung nach 1945 bezieht sich dann auch auf erwachsende Krisenphänomene, ausgelöst durch das Versagen chemisch-technischer Anlagen in einem sich wandelnden kulturellen Umfeld der Unternehmen. Das Umfeld produzierte so neuartige Phänomene wie regional übergreifende Protestgruppen oder Bürgerbewegungen – oder, allgemein gesprochen, neue Sinndeutungsmuster – mit denen die Unternehmen als Risikoproduzenten konfrontiert wurden und die sich gegen ihre tradierte Art zu produzieren wandten.³² Dies kann

29 Vgl. Patrick Fridenson: *Business History and History*, in: Geoffrey Jones / Jonathan Zeitlin (Hg.): *The Oxford Handbook of Business History*, Oxford 2008, S. 9–37, hier S. 17.

30 Etwa Stefanie van de Keerkhof: *Krisen als Chance oder Gefahr für das Überleben von Unternehmen*. In: *Jahrbuch für Unternehmensgeschichte* 2 (2006), Berlin 2006, S. 12–32.

31 Für die chemische Industrie fehlt eine solche Studie für den Zeitraum nach 1945 gänzlich. Durch die hervorragende Arbeit von Michael Farrenkopf sind jedoch Explosionsrisiken, ihre Verhandlungen und unternehmensinterne Sinnmuster für den Bergbau gut erforscht, vgl. Michael Farrenkopf: *Schlagwetter und Kohlenstaub. Das Explosionsrisiko im industriellen Ruhrbergbau (1850–1914)*, Bochum 2003. Der einzige ernsthafte Versuch, unternehmerische Handlungslogiken der chemischen Industrie in einen Zusammenhang mit gesellschaftlichen Anspruchsgruppen zu stellen, stammt aus der amerikanischen Organisationsforschung, vgl. Andrew J. Hoffmann: *Institutional Evolution and Change. Environmentalism and the U.S. Chemical Industrie*, in: *Academy of Management Journal* 42/4 (1999), S. 351–371. Die Schwächen dieses Aufsatzes sehe ich darin, dass hier eine historische Betrachtung unternommen wird, ohne jedoch die verwendete organisationswissenschaftliche Theorie explizit zu historisieren. Das Resultat ist eine Mischung aus deskriptiven und statistischen Ergebnissen, vgl. ebd. S. 364f.

32 Vgl. Thilo Jungkind: *Risikoverhalten und ‚Störfallkrisen‘ in der chemischen Industrie. Eine unternehmensgeschichtliche Perspektive*, in: Katja Patzel-Mattern / Carla Meyer / Gerrit Schenk (Hg.): *Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, (Beihefte der Vierteljahrsschrift zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, erscheint im Herbst 2012). Ebenso wurde im Rahmen der Exzellenzinitiative an der Universität Konstanz in Kooperation mit der Universität Heidelberg eine Netzwerkplattform unter dem Titel: *„Industrielle Krisenkommunikation im 20. Jahrhundert. Theoretische Bestimmung und kommunikative Bewältigung industrieller Störfallkrisen im deutschen Sprachraum in historischer Perspektive“* ins Leben gerufen. Das Ziel dieses transdisziplinären Netzwerkes besteht in der Auslotung von Potenzialen der historischen und sozialwissenschaftlichen Krisenforschung, die in den vergangenen Jahren eine Blütezeit erlebte und darin, diese auch für die Betrachtung industrieller und unternehmensbezogener Phänomene fruchtbar zu machen. Dabei geht es neben einer differenzierten Betrachtung der materiellen Dimension des Störfallereignisses vor allem darum, kommunikative Strukturen industrieller Krisenverarbeitung und ihre Bedeutung für institutionellen Wandel zu diskutieren. Vgl. Daniel Wilhelm: *Tagungsbericht*

weiteren Forschungen die Gelegenheit zu einer Vertiefung der Krisen- und Katastrophenforschung in einer um das gesellschaftliche Umfeld erweiterten unternehmensgeschichtlichen Perspektive im kulturellen Paradigma geben.³³ Es bleibt zu hoffen, dass Fridenson mit seiner Forderung nicht allein bleibt.

Eine dezidierte und quellenbasierte Auseinandersetzung mit unternehmerischen Handlungslogiken im Hinblick auf produktionsinduzierte Risiken nach 1945 fehlt bislang in der Forschungsliteratur. Dies wurde bereits einleitend durch die Feststellung von Hartmut Bergoff und Mathias Mutz postuliert, und dies gilt sowohl aus einer interdisziplinären wie auch einer zeitlichen Perspektive. Die eigens von den Konzernen in Auftrag gegebenen unternehmenshistorischen Darstellungen zeichnen zumeist ein unkritisches, sehr positives Bild der Unternehmensentwicklung und -politik, auch bezüglich des Themas Umweltschutz und Risikoproduktion.³⁴ Unternehmensgeschichtliche Fallstudien für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts streifen ebenfalls das Thema Umweltschutz meist nur beiläufig.³⁵ Eine Ausnahme

Industrielle Krisenkommunikation im 20. Jahrhundert. Theoretische Bestimmung und kommunikative Bewältigung industrieller Störfallkrisen im deutschen Sprachraum in historischer Perspektive, 04.03.2010–05.03.2010 in Konstanz, in: H-Soz-u-Kult, 07.07.2010, URL: <http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/tagungsberichte/id=3181&count=96&recno=16&sort=datum&order=down&search=Daniel+Wilhelm> (19.07.2012).

Des Weiteren zur narratologischen Konstruktionen infolge von Chemieunglücken bei der BASF nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg vgl. Katja Patzel-Mattern: „Sterben auf dem Feld der Pflicht“. Die sprachliche und bildliche Inszenierung der Opfer der Explosionsunglücke bei der BASF 1921 und 1948 im Sammelband zur Tagung „Politische Märtyrer. Sinnzuschreibungen in Vormoderne und Moderne“ des Exzellenzclusters „Religion und Politik“, Münster, erscheint Herbst/Winter 2012.

- 33 Dies kann sich sicherlich aus der Loslösung der Konfliktgeschichte hin zu einer „Verflechtungsgeschichte“ zeigen. Eine angedachte Tagung im September 2011 will hierfür Wirtschafts-, Umwelt- und Unternehmensgeschichte zusammenführen. Die Ergebnisse bleiben abzuwarten. Vgl. Ralf Arens / Melanie Arndt: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=17000> (14.6.2012).
- 34 Vgl. für die BASF Werner Abelshauer / Wolfgang von Hippel / Jeffrey Alan Johnson / Raymond G. Stokes: Die BASF. Von 1865 bis zur Gegenwart. Geschichte eines Unternehmens, München 2002. Für Henkel: Wilfried Feldenkirchen / Susanne Hilger / Wolfgang Zengerling: Menschen und Marken. Für Bayer: Erik Verg / Gottfried Plumpe / Heinz Schultheis: Meilensteine. Erste kritische Auseinandersetzungen für die Zeit der Frühindustrialisierung finden sich bei Michael Stollberg: Ein Recht auf saubere Luft? Umweltkonflikte am Beginn des Industriezeitalters, Erlangen 1994. Stollberg geht dabei dezidiert auf die Handhabung früher Umweltprobleme auf einer multiperspektivischen Ebene ein. Er kommt unter anderem zu dem Schluss, dass es eine Missinterpretation des Luftverschmutzungsproblems gebe, wenn die Kontroverse nicht in den geschichtlichen Kontext eingebettet werde, vgl. ebd. S. 201f. Jedoch sehe ich aus einer unternehmensgeschichtlichen Sichtweise das Problem eines nur wenig veränderten formalen wie auch informellen Kontextes in Stollbergs Forschungszeitraum. Das gilt auch für Ulrike Gilhaus: Schmerzenskinder der Industrie: Umweltverschmutzung, Umweltpolitik und sozialer Protest im Industriezeitalter in Westfalen 1845–1914, Paderborn 1995.
- 35 Zur Frage der Amerikanisierung aus unternehmenshistorischer Perspektive im Kontext der Umweltschutzthematik etwa Susanne Hilger: Amerikanisierung deutscher Unternehmen. Wettbewerbsstrategien und Unternehmenspolitik bei Henkel, Siemens und Daimler-Benz (1945/49–1975), Wiesbaden 2004, S. 149f. Ebenso Christian Kleinschmidt: Der produktive Blick. Wahrnehmung amerikanischer und japanischer Management- und Produktionsmethoden durch deutsche Unternehmer 1950–1985, Berlin 2002, S. 121f.

stellt hier die mentalitätsgeschichtliche Studie von Markus Raasch dar, die unternehmensseitige Maßnahmen anlässlich eines Störfalls im Bayer-Werk Dormagen im Jahre 1979 aufzeigt und so eine Verbindung der Sinnmuster der Dormagener Bevölkerung und dem Bayer-Werk herstellt.³⁶

Erste Versuche innerhalb des Faches Umweltgeschichte, eine akteurszentrierte Perspektive einzunehmen, wurden von Frank Uekötter unternommen. Obwohl er keine unternehmensinternen Quellen heranzieht, gelingt ihm in mehreren Publikationen eine breite Darstellung der Umweltverschmutzungen nach 1945 mit Blick auf die unter anderem von der chemischen Industrie ausgehenden Gefahren.³⁷ Am deutlichsten wird diese umwelthistorische Akteurszentrierung in Uekötters Studie zur Rauchplage in den deutschen Industriegebieten seit der Hochindustrialisierung. Dort verwirft er in einer neuen Perspektive der Umweltgeschichte nach 1945 die bis dahin gegoltenen Stereotypen einer allein verursachenden Industrie, indem er auch den zuständigen Behörden Versagen auf dem Gebiet des Umweltschutzes nachweist.³⁸ Auch der von Frank Uekötter und Jens Hohensee editierte Sammelband über falsche Ökoalarme³⁹ bietet ein breites Spektrum an Beiträgen von der Frühen Neuzeit bis hin zur Zeitgeschichte. Insbesondere die Entstehung eines politischen und medialen Resonanzbodens für eine breite Risikodebatte, wie auch die Entwicklungen der Risikodebatte hinsichtlich gesellschaftlicher und politischer Partizipation markieren demnach den Wendepunkt der gesellschaftlichen Wahrnehmung von produktionsinduzierten Risiken und daraus (bisweilen zu Unrecht) generierter Umweltgefahren. Auch in diesem Band sucht man allerdings eine auf Unternehmensquellen basierende Sichtweise vergebens. In einer ähnlichen Arbeit richtet Kai F. Hünemörder seinen Blick auf die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise.⁴⁰ Hünemörders Anliegen ist es, die Formierung einer deutschen und globalen Umweltpolitik aufzuarbeiten. Er zeigt auf, wie das Bewusstwerden der Grenzen des Wachstums alte Denkmuster eines Fortschrittsparadigmas ins Wanken gerieten ließen, wobei ihm in Bezug auf den deutschen Fall die ersten Versuche technischer Lösungsansätze von Seiten der (chemischen) Industrie trotz eines nicht vorhandenen Umweltbewusstseins wichtig sind.⁴¹ Insbesondere die von Hünemörder dar-

36 Vgl. Markus Raasch, S. 587ff. Die Thematik ist auch in einem populärwissenschaftlichen Buch bearbeitet worden: Klas Ewert Everyn: *Der Dormagener Störfall. Eine Legende. Eine Real Fiction und ihre realen Folgen.* Stuttgart 1997. Neben dem recht bekannten Störfall in Dormagen existiert auch eine Publikation zum Seveso-Unglück von 1976: Egmont R Koch und Fritz Vahrenholt: *Seveso ist überall. Die tödlichen Risiken der Chemie,* Frankfurt am Main 1986. Für eine weite Perspektive auf die Entwicklung der Großchemie und einige Umweltschutzbestrebungen der Branche bei Walter Teltschick, S. 123ff.

37 Frank Uekötter: *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880–1970,* Essen 2003.

38 Frank Uekötter: *Das organisierte Versagen. Die deutsche Gewerbeaufsicht und die Luftverschmutzung vor dem ökologischen Zeitalter,* in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2003), S. 127–150, im Folgenden: Uekötter (2003a).

39 Frank Uekötter / Jens Hohensee (Hg.): *Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme,* *Historische Mitteilungen / Beiheft 57,* Stuttgart 2004.

40 Vgl. Hünemörder, Kai F.: *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973),* Stuttgart 2004.

41 Vgl. ebd. S. 11ff und S. 113.

gestellten Vermittlungsleistungen der Medien, die sprachlichen Selbstfindungsprozesse der Umweltbewegung, die steigenden Antagonismen zwischen Umwelt- und Wirtschaftsinteressen sowie die politischen Polarisierungen dienten meiner Arbeit als Grundlage, um den gesellschaftlichen Akteur chemische Industrie auf seine kontextgebundenen Handlungslogiken besser befragen zu können.

Richtet sich der Blick durch die Forschungslandschaft von umweltgeschichtlichen Betrachtungen, die beiläufig unternehmerische Handlungslogiken zu erfassen versuchen, auf die Technikgeschichte jüngerer Datums, so treffen wir auch dort nur auf mehr oder weniger eindimensionale Arbeiten, welche die Zeit nach 1945 nicht thematisieren.⁴² Arne Andersen versucht in seiner Studie über Technikfolgeabschätzungen, gezielt eingefahrene Paradigmen der Technik- und Umweltgeschichte aufzubrechen und die sozialen Folgen sowie die frühen Verhandlungen über Industrie-Emissionen am Beispiel der chemischen Industrie und des Metallhüttenwesens bis 1933 nachzuzeichnen. Mit dem paradigmatischen Bruch eines reinen „Fortschrittsparadigmas“ aus der Technikgeschichte sowie des „Niedergangsparadigmas“ will Andersen einen neuen Bewertungsmaßstab generieren. Dieser soll die gesellschaftlich verursachten Naturveränderungen und deren Ausmaß bemessen und so die historischen Sinndeutungen sowohl des wirtschaftlichen als auch des politisch-gesellschaftlichen Systems aufzeigen können. Obwohl hier die unterschiedlichen Vorstellungen von Technikfolgen aufeinander bezogen wurden, bleiben inner-unternehmerische Handlungsstrategien bezüglich produktionsinduzierter Risiken für die natürliche und lebensweltliche Umwelt nach 1945 im Verborgenen.

Arbeiten aus anderen Disziplinen, die sich mit unternehmerischen (Störfall-) Risiken beschäftigen, dürfen meist der Kategorie Beraterliteratur zugemessen werden. Aus einer betriebswirtschaftlichen Perspektive wird ökonomischen Annahmen und Analyseverfahren gefolgt, und Störfallrisiken werden mit Hilfe von statistischen Verfahren zu minimieren versucht.⁴³ Ebenfalls auf Handlungsanleitungen für Praktiker zielen kommunikationswissenschaftliche Arbeiten, die aus historischem Fehlverhalten in der externen Unternehmenskommunikation lernen wollen.⁴⁴ In eine ähnliche Richtung des unternehmerischen Lernens – wenn auch nicht explizit

42 Arne Andersen: Historische Technikfolgenabschätzung am Beispiel des Metallhüttenwesens und der Chemieindustrie 1859–1933, Stuttgart 1996.

43 Friedrich Rosenkranz / Magdalena Missler-Behr: Unternehmensrisiken erkennen und managen. Einführung in die quantitative Planung, Berlin 2005. Weniger exemplarisch für die statistische Risikoforschung, allerdings auch auf die Beherrschbarkeit von chemisch technischen Risiken und nicht auf explizite Handlungsstrategien von Unternehmen zugeschnitten: Ulrich Krystek / Ralf Moldenhauer / Eugen Angsten: Handbuch Krisen- und Restrukturierungsmanagement. Generelle Konzepte, Spezialproblem, Praxisberichte, Stuttgart 2007.

44 Etwa Norbert Baumgärtner: Risiko- und Krisenkommunikation. Rahmenbedingungen, Herausforderungen und Erfolgsfaktoren, dargestellt am Beispiel der chemischen Industrie, München 2005. Baumgärtners Dissertation fokussiert auf Risikokommunikation und Unternehmenskrisen als Resultat gescheiterter oder unzureichender Kommunikation. Das Verdienst der Arbeit liegt in der Aufarbeitung unternehmerischer Verlautbarungen nach Störfällen und zeigt vor dem Hintergrund „sozialer Entwicklungen“ seit dem Dioxinstörfall von Seveso Missverständnisse und sich daraus entwickelnde schwere Imageverluste auf.

auf Störfälle bezogen – argumentiert die Wirtschaftsgeographin Katharina Karin Zöller, die den Faktor Akzeptanz regionalspezifisch in einem deutsch-amerikanischen Vergleich auf seine Effizienz befragen möchte. Sie geht von der Möglichkeit einer positiven Beeinflussung von Akzeptanz aus,⁴⁵ was sie meiner Ansicht nach aufgrund fehlender Kontexteinbindung und konzeptioneller Schwächen nicht verifizieren kann.

Aufgrund des Fehlens dezidiert unternehmensgeschichtlicher Arbeiten habe ich mir das Ziel gesetzt, den gesellschaftlichen Akteur in Gestalt der Unternehmen Bayer und Henkel herauszugreifen, sie mit Hilfe einer tieferschichtigen Quellenanalyse auf ihre Handlungsmuster zu befragen und so eine Abgrenzung zu bestehenden Forschungen der Technik- und Umweltgeschichte sowie von den anderen von mir dargestellten Ansätzen unterschiedlicher disziplinärer Provenienz zu erreichen. Es geht mir also weder um eine Rechtsgeschichte des Emissions- und Gewässerschutzes, noch geht es mir um eine kultur-, sozial- oder mentalitätsgeschichtliche Darstellung des Umweltschutzes; beide Aspekte dienen mir nur zur Konstruktion des formalen wie informell institutionalistischen Kontextes. Ich werde mithilfe jüngster Arbeiten aus den angesprochenen Forschungsdisziplinen einen historischen Kontext umreißen, der mir die Analyse unternehmerischen Handelns in einem um die Umwelt erweiterten kulturellen Paradigma der Unternehmensgeschichte erleichtert. Auf dieser Basis können dann weitere Forschungen der Umwelt-, Technik-, Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte sowie einer qualitativ vorgehenden Betriebswirtschaftslehre und Organisationswissenschaft darstellen, warum trotz mancher frühen Anstrengung auf dem Gebiet des staatlichen Umweltschutzes eine Zäsur hinsichtlich der allmählichen Verbesserung der Emissionsverhältnisse und der Gewässerverschmutzung erst seit den 1970er Jahren nachgewiesen werden kann. Daher verstehe ich meine Analyse als Ergänzung zu vorliegenden umwelt- und technikhistorischen Arbeiten sowie als Anregung für weitere unternehmens- und organisationswissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiet.

Ich werde im Folgenden die von mir durchgesehenen und analysierten Quellenbestände beschreiben. Nur eine quellenbasierte Arbeit in einem erweiterten kulturellen Paradigma der Unternehmensgeschichtsschreibung kann die Handlungslogiken des gesellschaftlichen Akteurs Chemieunternehmen in seinen Facetten und Verläufen darstellen und damit bestehende Forschungen ergänzen sowie Anregungen für weitere Forschungsvorhaben generieren. Die ausgewählten Quellen erlauben einen Einblick in zwei der größten Chemieunternehmen der Bundesrepublik, in kontextgebundene Sinnmuster dieser Unternehmen ebenso in die Interdependenzen mit dem institutionellen Kontext sowie der kulturellen Rahmung, wenngleich eine Vielzahl vorhandener Archivmaterialien noch der Sperrfrist unterliegt und damit erst in einigen Jahren Arbeiten zu einem Forschungszeitraum ab den späten 1980er Jahren entstehen können.

45 Ebd. S. 22.

1.4 CHARAKTERISTIKEN UND VERGLEICH DER QUELLENLAGEN BEI BAYER UND HENKEL

„Unternehmensquellen bzw. für Unternehmensentwicklung relevante Quellen sind unübersehbar, ebenso wie die Zahl möglicherweise zu untersuchender Unternehmen so groß ist, dass eine im statistischen Sinne repräsentative Erfassung aller möglichen Entwicklungsverläufe ausgeschlossen ist.“⁴⁶ Die Vielzahl möglicher zu sichtender Quellen, von denen Werner Plumpe hier spricht, wird noch deutlicher, wenn man sich einem so komplexen Thema wie dem Risikoverhalten von Chemieunternehmen in Beziehung zu gesellschaftlichen Erwartungshaltungen annähert. Erschwerend kommt hinzu, dass die hier betrachteten Unternehmen hoch komplexe Konzerne sind, deren Unternehmensarchive ohnehin eine solche Fülle an Quellen beinhalten, so dass eine Eingrenzung und Systematisierung der Quellenbestände erfolgen musste. Oberstes Ziel bei einem solchen Vorhaben muss die Risiko-Operationalisierung respektive Umweltrisiko-Operationalisierung sein.

Darum sind vor allem Quellenbestände des (nicht zu jeder Zeit) vorhandenen Umweltschutzes zu berücksichtigen, zumal nachträglich umweltrelevante Quellen in diese Bestände hineingespült wurden. Es zeigte sich, dass eine Operationalisierung von Risiken für die natürliche und lebensweltliche Umwelt anhand dieser Quellen möglich war. Aus methodischer Sicht wurde zumeist interner Schriftverkehr sowie nach außen gerichtete Korrespondenz der Unternehmen bzw. Korrespondenz an die Unternehmen betrachtet, um die Verlinkung von Erwartungshaltungen, Aushandlungsprozessen und internen Sichtweisen zu dem jeweiligen Thema auszuloten. Auf diesen unterschiedlichen Ebenen konnten so wiederkehrende Argumentationen und Meinungsbildungsprozesse eruiert werden. Die Funktionsbereiche und Hierarchieebenen der Unternehmenssinnensicht waren dabei zu berücksichtigen, worauf an entsprechenden Stellen im analytischen Kapitel 3 hingewiesen wird. Diese Vorgehensweise ist insofern zielführend, als dass sowohl der Umweltschutz in Gestalt einer gesellschaftlichen Erwartung wie auch die sich im Zeitverlauf verändernden Diskurse über dieses Thema operationalisiert werden können. Es wird dann möglich, die Perzeption dieser operationalisierten Erwartungsstrukturen gegenüber dem Unternehmen zu fassen und hieraus folgend die angewandten Handlungsstrategien des Unternehmens nach innen – im Sinne eines veränderten institutionellen Arrangements – wie seiner Außendarstellung zu eruiieren. Die vorliegende Arbeit untersucht explizit die Perspektive der Unternehmen; es geht darum, die Wahrnehmung der Erwartungshaltungen gegenüber dem Unternehmen und das hieraus resultierende Unternehmenshandeln aus dessen Sicht aufzuzeigen. Folglich werden all diejenigen Quellen, die von außen stammen – wie etwa Korrespondenz mit Behörden oder Protestgruppen und Zeitungsartikel – als wahrnehmungsrelevant angesehen. Diese wären auf der Absenderseite nur als Duplikat zu finden, so dass eine Analyse auf dieser Absenderseite nicht notwendig war. Es wird in jedem Gliederungspunkt des analytischen Hauptteils direkter Bezug

46 Werner Plumpe: Unternehmen, in: Gerold Ambrosius / Dietmar Petzina / Werner Plumpe (Hg.): *Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen*, München 1996, S. 47–66, hier S. 64.

von außer-unternehmerischen Quellen auf die inneren Reaktionen und Verhältnisse genommen.

Insbesondere im Falle des Bayer-Konzerns galt es, eine Eingrenzung vorzunehmen. Hilfreich war hier die Durchsicht des Bestandes der Werksverwaltung Leverkusen und ihrer Vorgängerorganisation der Direktionsabteilung, die als Bindeglied zwischen unternehmerischem Umfeld und Werk fungierten. Sie nahmen Erwartungen gegenüber dem Unternehmen wahr, kanalisieren sie und setzten sie nach innen durch, so dass hier von einer transhierarchischen Stelle – in ihrer Besetzung wie auch ihrer richtungsmäßigen Durchsetzungsmacht – gesprochen werden kann. Im entsprechenden Bestand finden sich Schriftverkehre mit Ämtern, Behörden, Umweltgruppen und Politik bis auf Bundesebene bezüglich risiko- und umweltrelevanter Fragen des Konzerns im Allgemeinen sowie des Bayerwerks Leverkusen im Besonderen. Ebenso sind dort in- und externe Berichte und gutachterliche Expertisen über Emissionen und Immissionen des Werkes vorhanden, die Aufschluss über risikobehaftete, da umweltrelevante Handlungen des Unternehmens geben.

Ein weiterer sehr aufschlussreicher Bestand ist jener der Ingenieurverwaltung. Aus einer chemisch-technischen Sicht der Chemiker und Ingenieure finden sich dort fakultative Dokumente sowie die kompletten Protokolle der so genannten AWALU (Abwasser- und Abluft)-Abteilung, der zugehörigen Kommission bzw. des AWALU-Labors, das 1954 eingerichtet wurde. Diese operativen, dem Tagesgeschäft entstammenden Risiko- und Umweltquellen enthalten Aufstellungen zu Umweltschutzausgaben des Standortes Leverkusen, Studien zu Abwasserfrachten, Luftmessungsprotokolle und dergleichen mehr. Hieraus lässt sich beispielsweise der Fortschritt des Risikoverhaltens im Sinne von technischem Umweltschutz nachzeichnen. Gleichzeitig ist dies aber auch problematisch, da sich Messverfahren über die Jahre änderten, Anlagen abgerissen oder modifiziert wurden, so dass eine durchgängige Bestimmung dieser Daten mit entsprechenden Vergleichswerten nur an wenigen Stellen möglich war. Im gleichen Bestand finden sich Beschwerden der Nachbarn gegen das Bayer-Werk, da die Abteilung samt dem zuständigen AWALU-Labor für die Besichtigung und Schadensabschätzung verantwortlich war. Wir haben es hier also mit einer direkten Verbindung zwischen Unternehmen und gesellschaftlicher Erwartung – in ihrer Reinform als Beschwerde – zu tun und können gegebenenfalls direkt auf rekurrierende Gegenmaßnahmen schließen. Ebenfalls im Bestand der Ingenieurverwaltung vorhanden ist die Dokumentation über Un- und Störfälle in allen Variationen von der Chlor- und Phosgenwolke bis hin zum Austreten von verunreinigten Abwässern in den Rhein oder Explosionen, die sich im Werk ereigneten.

Im Bereich der in- und externen Unternehmenskommunikation sind zu Fragen des Risikoverhaltens und allgemeinen Umweltfragen auch die Werkszeitschriften sowie die Geschäfts- und Umweltberichte von Interesse, die ergänzend zu dem bisher dargestellten Quellenkorpus an gegebener Stelle in die Analyse einbezogen werden. Hier wird deutlich, wie Fragen der Risikoabwehr und des Umweltschutzes im Innern ausgehandelt wurden und wie versucht wurde, über Kommunikation eine Sicherheitskultur auch für die Werksumwelt zu erzeugen. Die externe Unternehmenskommunikation macht deutlich, wie sehr sich Bayer v.a. seit den 1970er

Jahren um Legitimierung bemühte, indem das gestiegene Umweltbewusstsein des Konzerns propagiert wurde und das Unternehmen auf getroffenen Maßnahmen insistierte.

Die Darstellung des strategischen Umgangs mit produktionsinduzierten Risiken auf der höchsten Unternehmensebene wurde mit der Durchsicht der Vorstandsprotokolle sichergestellt.

Die analysierten Quellenbestände im Konzernarchiv der Firma Henkel in Düsseldorf sind vielschichtiger, als jene bei Bayer. Dort finden sich in geringerem Maße zusammenhängende Einzelbestände. Es sind noch nicht alle für das Thema relevanten Quellen vom Archivteam erfasst und damit zum Teil nicht explizit durch Signaturen verzeichnet. Diese letzte Form der Quellen entstammt direkt den historischen Abteilungen und musste auf Grund der Vermutung eines Beitrags zum Thema einzeln durchgesehen werden.

Der einzige Bestand bei Henkel, der in komprimierter Form Aufschluss über das Risikoverhalten in verschiedensten Unternehmensbereichen gibt, ist jener Otto Opperbeckes, des langjährigen Werksleiters des Düsseldorfer Stammwerkes und Leiters des Ressorts Ingenieurwesen. Dieser enthält ähnliche Dokumente wie der Bestand der Werksverwaltung Leverkusen bei Bayer, d.h. wiederum themenspezifische und teils strategische (Umwelt-)Risikoquellen von der operativen Ebene bis hin zum mittleren und gehobenen Management.

Einen bedeutenden Vorteil bot die Auswertung der Protokolle der Werks- und Meisterkonferenzen. Durch sie kann der innere Aushandlungs- und Implementierungsprozess von gesellschaftlichen Erwartungshaltungen nachvollzogen werden. So war es möglich, den Prozess der veränderten Selbst- und Fremdwahrnehmung und die stattgefundenen inneren Aushandlungsprozesse über produktionsinduzierte Risiken des eigenen Unternehmens auf den unterschiedlichsten Hierarchiestufen ausfindig zu machen. Darüber hinaus sind diese gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber einem Unternehmen der chemischen Industrie – und als ein solches nahm sich das Unternehmen seit den 1970er Jahren selbst wahr – in so genannten Firmenbildstudien überliefert. Solche Auftragsarbeiten von Meinungsforschungsinstituten finden sich in konzentrierter Form bei Henkel, da das Unternehmen anders als der ‚Chemieriese‘ Bayer Konsumgüter herstellte und damit die Nähe zum Endkunden besaß. Der entscheidende Vorteil in der Auswertung dieser repräsentativen Meinungsumfragen besteht in der qualitativen wie auch quantitativen Sichtbarmachung von Erwartungshaltungen gegenüber der chemischen Industrie im Ganzen.

Gremienprotokolle des höheren und höchsten Managements wie etwa die so genannten Postprotokolle liefern bei Henkel ähnliche Ergebnisse wie die strategischen Quellen im entsprechenden Bayer-Bestand. Ein Unterschied liegt jedoch in der Struktur von Henkel begründet: Viel deutlicher als dies beim Großkonzern Bayer der Fall ist, treten hier personenzentrierte Entscheidungen zutage. Im Forschungszeitraum wird dies insbesondere an Dr. Konrad Henkel deutlich, der ein feines Gespür für Erwartungshaltungen gegenüber dem Unternehmen entwickeln konnte und dementsprechend stetig Veränderungen im inner-unternehmerischen institutionellen Arrangement vorantrieb. Gleiches gilt für den Chef der Öffentlich-

keitsarbeit, Dr. Friedrich Bohmert, aus dessen Nachlassbeständen⁴⁷ und Kolumnen in der Werkszeitschrift sein über seine Zeit hinaus reichendes Denken über Verantwortlichkeiten eines Unternehmens der chemischen Industrie ersichtlich wird.

Durch die Einbeziehung des überlieferten internen Schriftverkehrs in die Analyse konnten Sinnzuschreibungen und -bildungen nachgezeichnet werden. Zudem wurden hierdurch auch innere Widerstände und Zustimmungen zu den jeweiligen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen ersichtlich, und es konnten Aushandlungsprozesse aufgespürte werden, die sich sowohl fakultativ wie auch hierarchisch nachzeichnen ließen.

Im folgenden Kapitel greife ich die Differenzierung der verwendeten Begriffe und die konzeptionelle Grundsteinlegung der Arbeit auf.

47 Diese finden sich in Einzelakten zum Thema Umweltschutz, in den Akten der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und mehreren unverzeichneten Akten.